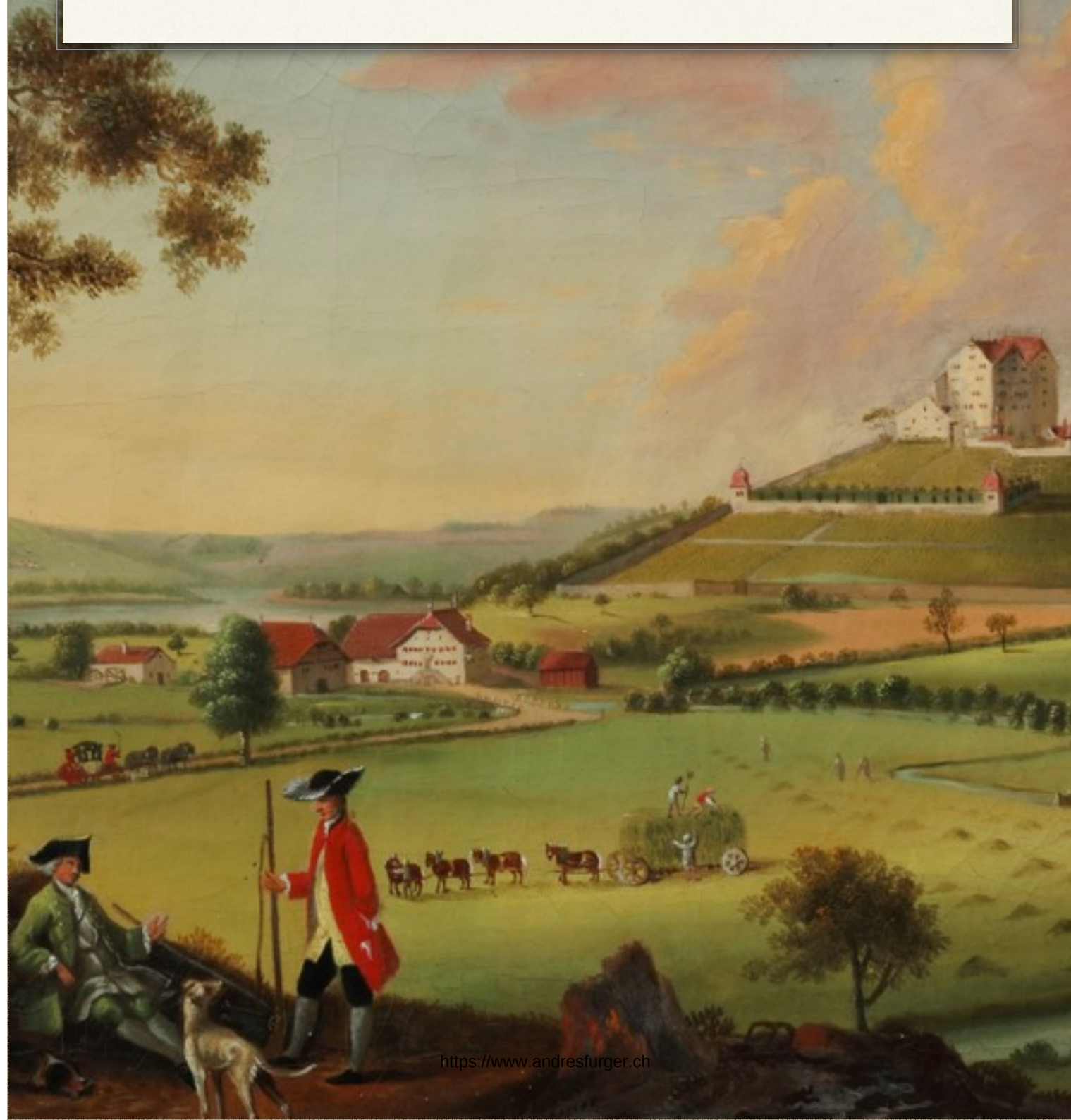


Andres Furger

ZUR PFERDEZUCHT IN DER SCHWEIZ
16. BIS 19. JAHRHUNDERT



ZUR PFERDEZUCHT IN DER SCHWEIZ

16. BIS 19. JAHRHUNDERT



INHALT

Vorwort

1. Der Simmentaler oder Oberländer (Erlenbacher)
2. Höhepunkt im 17. und 18. Jahrhundert
3. Rückgang der Pferdezucht um 1800
4. Harte Arbeit für die Pferde
5. Der Oberländer bleibt ein Begriff
6. Vier Pferdeschläge in der Schweiz
7. Der Zustand nach dem Ersten Weltkrieg
8. Der Freiburger lebt weiter

Zusammenfassung

Weiterführende Literatur

1744 schrieb der französische Pferdekennner F.A. Aubert de la Chesnaye des Bois zu den Schweizer Pferden:

„Es sind gemeiniglich Rappen oder Grauschimmel. Die Schweizer treiben starken Handel mit ihren Pferden, und die Deutschen kaufen sie häufig, weil sie besser als ihre eigenen sind, mehr Vermögen haben, brauchbarer für die Cavallerie sind und einen besseren Schritt gehen, als irgend Pferde von andern Nationen. Die schweizerischen und deutschen Pferde sind, so wie die aus der Normandie und aus der Bretagne, vortrefflich für die Artillerie, in Lastwagen, Karren und im Pfluge. Von den schweizerischen sucht man die feinsten und leichtesten zu Reitpferden aus. Sie können von Natur auf die Berge klettern, weil die Schweiz ein bergiges Land ist.“

Vorwort

In Zusammenhang mit dem Buchprojekt „Fahrpferde Europas“ wurden neue Quellen zur Schweizer Pferdezucht gefunden, vor allem aus der Sicht von aussen geschriebene, das heisst von ausländischen Autoren verfasste Beschreibungen und Kommentare. Diese zeigen ein bisher wenig bekanntes Bild der frühen Schweizer Pferdezucht. Es geht hier weniger um den Einsiedler oder den Freiburger, über die schon einiges publiziert wurde, sondern vor allem um Schweizer Warmblutpferde.

Die eingestreuten Abbildungen zeigen zeitgenössische Darstellungen von Pferden in der Schweiz, wobei der genaue Schlag oder die Rasse meist nicht zu bestimmen ist. Es gibt nur wenige Darstellungen mit eindeutig in der Schweiz gezogenen Pferden aus dem behandelten Zeitraum. Deshalb wurden zusätzlich Bilder mit Pferden ausgewählt, die typische Merkmale von Schweizer Schlägen zeigen (kurzer Hals und langer, gesenkter Rücken). Das Schweizer Warmblutpferd war (im Vergleich zu heute) zeitgemäss eher klein und mittelschwer gebaut. Es war in der Regel ein „cheval à deux mains“, wie man früher sagte, also für doppelten Gebrauch bestimmt, für die Arbeit unter dem Sattel und am Wagen. Üblicherweise wurden in der Schweiz noch bis ins frühe 20. Jahrhundert, solche Reit- und Wagenpferde auch in der Landwirtschaft eingesetzt. Das zeigt das Titelbild mit Pferden auf der Domäne von Schloss Wildegg zwischen Brugg und Lenzburg (vgl. Abb. 4). Links im Bild fährt dort eine von vier Rap-

pen gezogene Berline auf das Schloss zu, im Mittelgrund wird mit Pferden in der Landwirtschaft gearbeitet. Das Bild stammt aus der Zeit des an den Beginn dieser Arbeit gestellten Zitats von F.A. Aubert de la Chesnaye des Bois, einem Zeitgenossen und Freund von François Robichon de la Guerinière. Im ausgehenden Ancien Régime, dem späten 18. Jahrhundert, hatte die Schweizer Warmblutzucht ihren qualitativen Höhepunkt erreicht.



Abb. 1

Eines der frühesten Bilder von frühneuzeitlichen Pferden in oder nahe der Schweiz. Der Kupferstich von Baldung Grien von 1534 zeigt Pferde von einem kleineren mittelschweren Schlag mit gespaltener Kruppe und Kötenbehang im Bistum Basel oder im Elsass auf einer Waldweide.

(ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv Ans-06111-012-AL-PL)

1. Der Simmentaler oder Oberländer (Erlenbacher)

Die Schweizer Pferdezucht der Neuzeit beginnt mit dem Simmentaler. 1578 erwähnt Freiherr Markus (Marx) Fugger von Kilchberg und zu Weissenhorn (1529 - 1597), in seinem frühen Standardwerk über die „Gestütere“, in der Schweiz fände man „gar kein Rosszucht“ ausser denjenigen, die man „sieben Thaler“ nennt. Diese seien aber selten. Die Eidgenossenschaft kaufe jedes Jahr eine grosse Anzahl Pferde im Ausland zum eigenen Gebrauch ein. Das würden die Schweizer wohl nicht tun, wenn im eigen Land genug Pferde zur Verfügung stünden.“ Mit den „sieben Thaler“ meinte Fugger offensichtlich die „Simmentaler“ oder „Oberländer“ und „Erlenbacher“, wie man sie später nannte. (Nach dem Baedeker von 1864 nannten die Einheimischen das Simmenthal „Siebenthal“.)

Bei diesem frühen Siebenthaler oder Simmentaler dürfte es sich - wie in jener Zeit in Europa üblich - um das Kreuzungsprodukt von einheimischen Stuten mit spanischen oder neapolitanischen Hengsten gehandelt haben. Auf Grund der Tatsache, dass Fugger den Siebenthaler bereits als eigene Zucht erwähnt, dürfte es sich dabei um einen bereits konsolidierten Schlag gehandelt haben, aber mit noch geringer Population. Das Simmental wurde indessen nach den zaghafte Anfängen im 16. Jahrhundert in der Folge während gut 200 Jahren zu einem Zentrum der Schweizer Pferdezucht. Erlenbach im Simmental wurde zum wichtigsten regionalen Pferdemarkt im Berner Oberland, deshalb der spätere Name Erlenbacher oder Oberländer für diesen Pferdeschlag.

Zur Pferdezucht gehörte bereits eingehendes Wissen über das Pferd und seine Behandlung. Im Mittelalter hatte sich der Beschlag des Wirtschafts- und Reisepferdes mit Hufeisen durchgesetzt.



Abb.

Abb. 2

Pferde in der Hufschmiede um 1600 nach einem Scheibenriss aus Zürich.

2. Höhepunkt im 17. und 18. Jahrhundert

Die Pferdezucht wuchs in der Schweiz im 17. und 18. Jahrhundert erheblich an. 1797 wird in den „Neusten Nachrichten von und aus der Schweiz“ von François-Jacques Durand folgendes überliefert:

„Es sind ferner in der Schweiz einige Stutereien, besonders in den Cantonen Lucern, Schweiz und Solothurn angelegt worden, befinden sich aber auch noch in einem sehr unvollkommenen Zustande. Indeß werden doch sehr starke Pferde in denselben gezogen. Auch einzelne Bauern geben sich mit der Pferdezucht ab. Frankreich kauft in Kriegszeiten eine Menge Cavallerie- und Artilleriepferde in der Schweiz, und oft hat sich die Anzahl derselben auf 10,000 Stück in einem Jahre belaufen. Der König von Sardinien hat gleichfalls sehr oft Pferde zu dem nämlichen Behufe in der Schweiz gekauft. Die Glarner führen alle Jahre 300 Stück auf den Markt nach Lugano. Auch auf den Märkten in Zurzach und Malters im Canton Lucern, und in Steinen im Canton Schweiz werden viele Pferde verkauft. Die Züricher nehmen gleich-

falls diesen Erwerbszweig sehr in Acht. Im Mailändischen und in der ganzen Lombardei, werden nichts als Schweizer Pferde gebraucht.“



Abb. 3

Pferdemarkt in Zurzach im 16. Jahrhundert. Pferde wurden üblicherweise auf speziellen Märkten verhandelt. Neben Zurzach war der im bernischen Erlenbach von überregionaler Bedeutung.

(Kupferstich aus der Stumpf-Chronik von 1548)

Diese Schweizer Pferde beruhten - wie im Ausland auch - weiter auf Einkreuzung mit edleren fremdländischen Rassen. Nach Julius Gloor (im „Schweiz. Stammzuchtbuch von 1939) wurde etwas 1759 ein Oldenburgerhengst im Simmental als Beschäler eingesetzt und 1803 ein spanischer Schimmelhengst.

Auch in Frankreich wurden Schweizer Pferde geschätzt, wie bei dem französischen Autor de Rochau nachzulesen ist (1828, 107); innerhalb der Schweiz stand der Kanton Bern an der Spitze:

„La Suisse possède une très-bonne race de chevaux de trait, quelques-uns sont même assez distingués pour être employés au carrosse ou au cabriolet. Ces chevaux sont forts, ramassés, bien membrés, vigoureux et sobres; mais ils ont en général la ganche et les jambes chargées de poils; ils tirent leur origine des allemands et italiens. Le canton de Berne fournit les meilleurs. On pourrait choisir les plus beaux et les mieux proportionnés de ces chevaux, pour en faire des étalons dans le département qui avoisinent la Suisse, et qui possèdent des races propres aux charrois et à l'artillerie.“

Mit den Pferden aus dem Kanton Bern sind offenbar die Erlenbacher gemeint, der Jura kam erst 1815 vom Bistum Basel zum Kanton Bern. Höchstwahrscheinlich war unter der genannten Nachbarschaft die französische Franche Comté gemeint, in der ähnliche Pferdeschläge gezogen wurden.

Im Verlaufe des 18. Jahrhunderts wurden jedes Jahr einige Tausend Schweizer Pferde nach Italien und Frankreich exportiert, auch zum Ziehen von Schiffen. In der Schweiz wurden die besseren Simmentaler Rappen und Schimmel von den Berner Patriziern zum Ziehen ihrer noblen Kutschen verwendet. Als Beispiel sei hier der Berner Niklaus Albrecht von Effinger (1735 - 1803) erwähnt. Er hatte vier Pferde, die er hoch schätzte. Als er um 1780 mit seiner Tochter in der Kutsche nach Holland aufbrach, liess er sich mit diesen im stolzen Trab vom Schloss wegfahren, tauschte aber das Gespann schon in Brugg gegen „zwei schlechte Schindmähren“ aus, wie die Tochter in ihren Erinnerungen schrieb. Die Pferde wurden auch in der zum Schloss gehörigen Landwirtschaft eingespannt, wie das damals üblich war. Das zeigen Bilder, unter anderem des Landschafts- und Tiermalers Johann Jakob Biedermann (1763 - 1830), der ein Freund der Familie war, und die Verhältnisse auf diesem Sommersitz der Berner Familie Effinger bestens kannte.



Abb. 4

Anonymes Ölgemälde um 1770 des Schlosses Wildegg von Süden mit von vier Rappen gezogener Kutsche und einem Heuwagen, der von von vier hintereinander eingespannten Pferden gezogen wird (Ausschnitt).

(Schweizerisches Nationalmuseum SW-445)



Abb. 5

Umrissskizze von J.J. Biedermann um 1810 mit zwei Rappen und einem Schimmel vor Schloss Wildegg (Ausschnitt).

(Schweizerisches Nationalmuseum LM-67524)

In der Schweiz wurde Ende des 18. Jahrhunderts von der Oberschicht, wie mittlerweile in den umliegenden europäischen Ländern auch, mehr mit edlen Pferden geritten und gefahren. Im Verlaufe des 18. Jahrhunderts waren die Strassen besser geworden, die Reisezeiten beschleunigten sich. Die Gangart der Pferde war jetzt weniger der Schritt - wie früher - als der Trab. Das bedingte einen neuen, etwas leichteren Pferdetyp mit mehr Blut, der sich auch vom Exterieur gefällig präsentieren sollte.

Bekanntlich haben Ausdrücke wie Vollblut und Halbblut (in der Regel Kreuzung zwischen Vollblut und Landschlägen) mit dem Blut an sich nichts zu tun, sondern bezeichnen bis heute Eigenschaften von so genannt edleren Pferden.

(Zu diesem Ausdruck kam es, weil in früheren Zeiten angenommen wurde, dass sich Eigenschaften über das Blut vererben würden.)



Abb. 6

Das Gespann des bernischen Landvogtes in Vidy mit zwei mittelschweren edlen Pferden im Brustblattgeschirr.

(Ölgemälde von Louis-Auguste Brun von 1797)

3. Rückgang der Pferdezucht um 1800

Im Verlaufe des 18. Jahrhunderts erreichte im Urteil der ausländischen Autoren die Warmblutzucht in der Schweiz qualitativ und quantitativ ihren Höhepunkt. Um 1800 kam es dann aber zu einem Knick in der Entwicklung der Schweizer Pferdezucht. Stefano Franscini stellt 1848 in der „Neuen Statistik der Schweiz“, (S. 94) fest: *„Die Pferdezucht nimmt nicht zu, theils wegen der Zerstückelung des Grundeigenthums, theils wegen der Abschaffung oder Beschränkung des Weidegangs. ... An mehrern Orten hat man angefangen bei den Feldarbeiten statt der Pferde das Rindvieh zu gebrauchen.“*

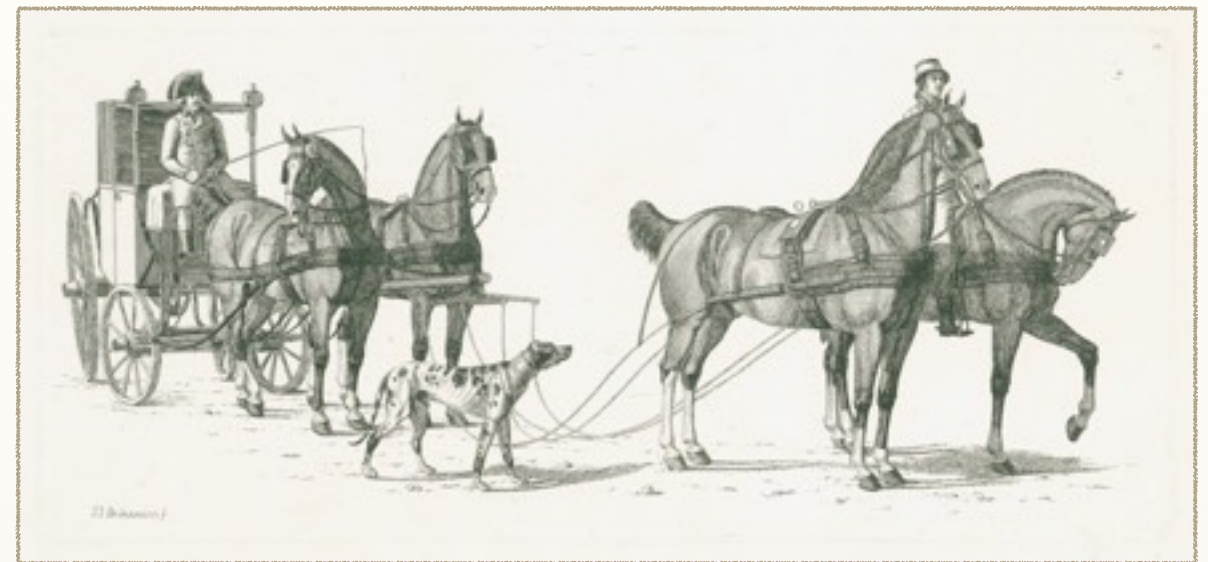


Abb. 7

Viererzug in der Schweiz vor einem Coupé um 1810/20.

(Radierung von J.J. Biedermann)

Hauptgrund hierfür war eine europäische Entwicklung, die auch Auswirkungen auf die Schweizer Pferdezucht hatte. Ende des 18. Jahrhunderts gab es zur Zeit der Aufklärung in ganz Europa bedeutende Umwälzungen im Agrarwesen. Die alten Besitzverhältnisse änderten sich im landwirtschaftlichen Bereich nach Ende des Ancien Régime grundlegend. Die Ironie der Geschichte war, dass dies gerade in jener Zeit erfolgte, als der Pferdebedarf für den Dienst un-

ter dem Sattel und am Wagen bedeutend anstieg. Ähnliches geschah nicht nur in der Schweiz, sondern etwa auch in Mecklenburg. Dort wurde wegen der gestiegenen Preise für Schafwolle die Pferdezucht der berühmten Mecklenburger zugunsten der Schafzucht reduziert. Die auf ein Einkommen angewiesenen Bauern passten sich dem Markt an.

Was war genau in der Schweiz geschehen? Die den Gemeinden gehörenden grossen Allmenden, auf denen bisher die pferdezüchtenden Bauern ihre Stutenherden weiden lassen konnten, wurden stark reduziert. Das Historische Lexikon der Schweiz dazu:

„In der 2. Hälfte des 18. Jh. schliesslich setzte auch in den Ackerbaugebieten eine grundlegende Umstrukturierung der Landwirtschaft (Agrarrevolution) ein. Die Umschichtungen in der ländlichen Bevölkerung des 18. Jahrhunderts waren eine wichtige Voraussetzung für die 1798 einsetzende Entkollektivierung und Privatisierung der Eigentumsverhältnisse, welche nicht zuletzt von einer nunmehr politisch emanzipierten und repräsentierten ländl.-bäuerl. Oberschicht mitgestaltet wurde.“

„Die Stallfütterung des Viehs im Sommer ergab mehr Mist, und die neu in Gruben gesammelte Jauche trug dazu bei, dass nun systematisch grössere Flächen gedüngt werden konnten. Damit wurden allmählich Brache und Allmend der intensiven Nutzung zugeführt, und die Flächenerträge stiegen generell. Die gesteigerte pflanzlichen Produktion diente nicht nur der Ernährung der wachsenden und zunehmend gewerblich-industriell tätigen Bevölkerung, sondern auch der Fütterung eines wachsenden Viehbestands.“

Konkret setzte sich in Bern die 1759 gegründete „Ökonomische Gesellschaft Bern“ in ihrem Programm unter anderem dafür ein „den abtrag des landes zu vermehren“. Dies bedeute die Reduktion der „Gemeindeweidigkeit“, der Brachen und der Dreifelderwirtschaft und dafür die Einführung der Stallfütterung des Viehs, die vermehrte Düngung der landwirtschaftlich genutzten Flächen und damit eine erhöhte Produktion vor allem der Milchwirtschaft. In der Folge konnte zwischen 1800 und 1850 die Käseproduktion erheblich gesteigert werden. Dies alles bedeutete eine vermehrte Umstellung von der Pferde- zur Viehzucht.

Diese Entwicklung vom Pferd zur Kuh hatte der Volksschriftsteller Jeremias Gotthelf (1797 - 1854) mit erlebt und spiegelte den Umbruch in verschiedenen Schriften, vor allem in seinem Werk „Käserei in der Vehfreude“ von 1850.

Ein weiterer Grund für die Verschlechterung der Pferdezucht um und nach 1800 war das Auslaufen von obrigkeitlichen Massnahmen zur Hebung der Pfer-

dezucht im Zuge der Französischen Revolution, vor allem in Bern. Dort wurde 1804 dann nach Gloor allerdings die Verwendung von geprüften Hengsten und Stuten wieder neu verordnet.

Nach Duerst (1924, 78) hatte um 1830/40 die Pferdezucht im Emmental deutlich abgenommen.

So kam es also, dass man bald unter „Simmentaler“ bald nicht mehr eine Pferderasse, sondern eine Rinderrasse verstand. Der stolze Emmentaler Pferdebauer war im Laufe der Zeit zu einem Kuhbauern geworden.



Abb. 8

Schweizer Pferd mit kurzem Hals und langem Leib.

(Lithographie aus H.R. Schinz, Naturgeschichte von 1840)

4. Harte Arbeit für die Pferde

Theodor Mügge schrieb in seinem Bericht von 1847 „Die Schweiz und ihre Zustände“ auf Seite 197:

„Bei der großen Menge der Fremden, welche den Sommer über die Schweiz bereisen, werden natürlich die vorhandenen Pferde ganz außerordentlich angestrengt. Die zur Postbeförderung benutzten Thiere sehen oft jammerlich übermüdet und abgeschunden aus. Die Gastwirthe, welche Posthalter sind, haben sie zu stellen, und sie geben abgetriebene alte Gäule; der größte Theil der Wirthspferde gleicht Gerippen, die zum Mitleiden bewegen, denn so lange sie ein Bein rühren können, werden sie ausgeliehen und müssen Geld verdienen. Beständig hört man das ermunternde eigenthümliche Geschrei: Hjüpp! Hjüpp! der Treiber und das Klatschen der Peitsche, aber zuweilen helfen alle Streiche und Drohworte nicht mehr, denn die Kraft der Thiere ist gänzlich erschöpft. Die Schweiz hat nur an einigen Orten eine wenig bedeutende Pferdezucht, sie muß den allergrößten Theil ihres Bedarfs von Deutschland entnehmen, darum ist der Preis eines guten Pferdes auch bedeutend hoch. Erfreulich ist übrigens, mit welcher Vorsicht die Schweizer fahren, und dies auch jedenfalls die Ursache, daß so wenig Unglücksfälle hier vorkommen. Bei jedem noch so geringen Hügel wird die Schraube gedreht, durch welche der Wagen gehemmt wird; auch stehen an vielen Orten obrigkeitliche Warnungstafeln, daß hier bei Strafe gehemmt werden muß; endlich kennt man auch wohl die Kraftlosigkeit der Thiers und traut ihnen mit Recht nichts zu; kurz, es ist ganz anders als in Frankreich, wo man so oft durch den französischen Leichtsinne der Postillone in Besorgniß geräth und in Gefahr gesetzt wird. Der Schweizer unterscheidet sich durch seine Bedächtigkeit in allen Dingen durchaus von seinem westlichen Nachbarn, denn auch in dem französischen Theile des Landes ist er ernster, zum Nachdenken geneigt und, bei aller Lebendigkeit des Temperaments, ein Bergbewohner und ein Schweizer, d. h. ein Mann, der gewöhnlich vorsichtig und mißtrauisch ist.“

Der Pferdekennner Veltheim sah um 1830 in Frankreich bei Lyon „zur Fortschaffung schwerer Lasten und insbesondere zum Schiffsziehen auf der Rhone und Saone“ neben schweren Burgunder-Pferden „auch Schweizer-Pferde aus dem Canton Freyburg, welche einander ziemlich ähnlich sind ...“ (1833, 26f.)

1860 schrieb Arwed Emminhaus in „Die schweizerische Volkswirtschaft“ auf Seite 117:

„Den Pferden der Schweiz rühmt Frascini große Ausdauer an; man begegnet keinem schönen, nicht einmal einem charakteristischen Pferdeschlage in der Schweiz; die Individuen aber sind meist untersetzte, breitbrüstige, kurzgehälste Thiere, ungefähr gleich gut brauchbar zu allen Verrichtungen, die man dem Pferde überhaupt zuzumuthen pflegt. Am meisten Pferde

haben die Kantone Genf, Freiburg, Solothurn und Waadt, am meisten im Verhältniß zur Bevölkerung die Kantone Freiburg, Waadt, Bern und Solothurn aufzuweisen. Im Verhältniß zum Umfang des Bodens hat die Schweiz weniger Pferde als Preußen, Baden, Bayern, Frankreich, im Verhältniß, zur Bevölkerung des Landes weniger, als Preußen, Bayern, Oestreich und Baden, in beiderlei Beziehung aber ist die Pferdezahl der Schweiz erheblicher, als die des Königreichs Sardinien.

Daß die Schweiz nicht eigentlich ein Land für die Pferdezucht ist, dürfte sich aus den natürlichen Verhältnissen ergeben; aber unbestreitbar dürfte das in der Schweiz gezüchtete Pferd, namentlich, wenn es aus Thälern kommt, in denen seit Alters mit Erfolg Pferdezucht getrieben wird, auch im Auslande, und zwar auch in der Ebene, als Arbeitspferd allen Anforderungen so gut entsprechen, wie z. B. das Salzburger, oder das Pinzgauer Pferd, welches ja bekanntlich von unseren Landwirthen, welche solche Thiere vielfach unter anderem Namen kaufen, sehr geschätzt wird.“



Abb. 9

Überbeanspruchtes Pferd eines Fuhrhalters vor einer alten Chaise mit zwei Fahrgästen an der Axenstrasse um 1900. (Foto Aschwanden, Altdorf)



Abb. 10

Charles Humbert, Die Simmenthaler Post, 1877.

Musée de la communication, Bern

5. Der Oberländer bleibt ein Begriff

Im Berner Oberland ging die Pferdezucht zurück, aber man konnte die Situation nach einer gewissen Zeit konsolidieren. Dazu der Bericht der Eidg. Expertenkommission in Handelssachen 1844, Seite 9 unter „Pferdezucht: *„Auch die Pferdezucht, obschon bei der Vertheilung der Allmenden schwieriger, ist in einzelnen Kantonen immerhin noch blühend. Wenn die Ausfuhr nach Italien vielleicht etwas weniger stark ist als früher, so liegt ein Grund hiefür darin, daß das leichtere deutsche Pferd in der Lombardie um seiner Schnelligkeit willen unserer schwereren Race anfängt vorgezogen zu werden. Durch gehörige Aufmerksamkeit auf zweckmäßige Veredlung der Race könnte auch der Pferdeausfuhrhandel nach Italien erhalten werden, wie derselbe Frankreich gegenüber, stärkerer Einfuhrzölle ungeachtet, fortbesteht. Es ist übrigens nicht zu verkennen, daß die Menge der Pferde, welche in der Schweiz selbst gehalten werden, außerordentlich zugenommen hat, was mit der Entwicklung des Ackerbaues, der zur Bearbeitung des Bodens, und mit der Entwicklung des Handels und der Industrie, die als Transportmittel des Pferdes bedürfen, in genauer Verbindung steht.“*



Abb. 11

Ankunft der Berner am Freischiessen in Basel 1827 mit einem Viererzug.



Abb. 12

„Schweizer Pferd“ um 1840 nach J.J. Volmar.

(J.H. Honegger - Heinrich Rudolf Schinz, Die Pferde Racen 1842, Pl. LXI)

Hier kling ein zweiter Grund an, weshalb die Schweiz beim Export von Pferden allmählich ins Hintertreffen geriet. In ganz Europa fand im Verlaufe des 19. Jahrhunderts eine Tendenz vom schwereren zum leichteren Pferd statt, denn die Strassen waren noch besser geworden und man wollte darauf schneller vorwärts kommen. Die Schweizer Bauern züchteten aber weiterhin ein schweres Pferd wie in alten Tagen. Bis dann schliesslich doch reagiert wurde und ungarische Vollbluthengste und Andalusier eingekreuzt wurden.

Auch H.W. Stephan 1845, 33 vermerkte in seinem umfassenden Pferdebuch einen Rückgang der Pferdezucht: „Die Schweiz zog in früheren Zeiten starke und zum Dienst der schweren Kavallerie sehr geeignete und vom Auslande gern gesuchte Pferde. Jetzt ist die Pferdezucht dort von geringer Ausbreitung. Im Canton Freyburg werden indessen noch grosse Pferde gezogen, die nach Frankreich verkauft werden.“

L.J. Filtzinger 1858: „Das Schweizer-Oberländer Pferd, welches die leichteste und schönste unter allen schweizerischen Pferderacen ist, ... scheint sonach ein einfacher Bastard gemischter Kreuzung zu sein. Diese Race, welche nur im Berner Oberland und vorzüglich im Emmentahle gezogen wird, das die schönsten und besten Thiere derselben liefert, ist die einzige unter den der Schweiz eigenthümlichen Race, die als besseres Reit- und Kutschenpferd verwendet werden kann. ... Viele Thiere dieser Race werden als Kutschenpferde nach Frankreich und Italien verkauft.“

Hans Rittmeyer bemerkte 1926, dass infolge der grossen Nachfrage nach Schweizer Pferden aus dem Ausland in der Schweiz zunehmend mehr nach Quantität denn nach Qualität gezüchtet wurde und dies langfristig der Zucht schadete. Die Schweizer verkauften die guten Pferde zu hohen Preisen, statt mit ihnen weiter zu züchten.



Abb. 13

„Schweizer Pferd“ um 1850.

(Kreidelithographie)

6. Vier Pferdeschläge in der Schweiz

Als Reaktion auf den Niedergang der Schweizer Pferdezucht organisierte der „Schweizerische Landwirtschaftliche Verein“ 1865 in Aarau die erste schweizerische Pferdeausstellung. Die „Erlenbacherrasse“ und die „Schwyzerrasse“ waren neben dem Freiburger am besten vertreten. Das Resultat war nach Gloor indessen „mittelmässig“. Als Gegenmassnahme kaufte der Bund danach in England Halbblutpferde, „sogenannte Hunters“ ein. Diese vererbten sich jedoch nicht besonders gut. Danach wurden, vor allem zur Deckung des Bedarfs an Kavalleriepferden, auf die Einführung von Anglonormännern umgestellt, später auch auf englische Vollblüter, Hackneys usw. Dasselbe geschah übrigens in Einsiedeln und mit dem Schwyzer Schlag.

Dazu ein Blick von aussen auf die Ausstellung von 1865; im „Wochenblatt für Land- und Forstwirtschaft, herausgegeben von der Königlichen Württembergischen Centralstelle für Landwirthschaft, vom 3. März 1866 ist folgendes zur „schweizerischen Pferdeausstellung in Aarau im Oktober 1865“ zu lesen:

„Der schweizerische landwirthschaftliche Verein, welcher in zahlreichen Mitgliedern über das ganze Land verbreitet ist, veranstaltet zur Hebung der Pferdezucht in der Schweiz von Zeit zu Zeit Ausstellungen von Pferden, welche in verschiedenen Orten des Landes stattfinden. Für die vorjährige Ausstellung war Aarau bestimmt. Die zunächst frühere war in Stanz im Kanton Unterwalden. Die Wahl des ersteren Ortes war eine sehr gelungene, da die dortige Kaserne die Aufstellung der Pferde sehr erleichterte und namentlich die Kasernenhöfe und die Reitbahn das Mustern und Vorführen der Pferde auch bei nasser Witterung mit Sicherheit durchführen ließen. Ganz in der Nähe der Stadt liegt ein für Pferderennen ganz geeigneter großer freier ebener Platz.

Die Mittel des Vereins bestehen in den Beiträgen von Seiten der Mitglieder und in einem jährlichen Zuschuß von 7000 Franken aus der Bundeskasse, welcher ausdrücklich zur Verbesserung der Pferdezucht gegeben wird. Die Ausstellungen sind an keine feste Zeit und Ort gebunden. Sie finden statt, wenn hinlänglich Geld in der Kasse des Vereins sich angesammelt hat, um die Kosten einer Ausstellung bestreiten zu können, welche zu 17000 Franken (worunter 7800 Franken Prämien) ungefähr angenommen werden. Da in Württemberg ähnliche Ausstellungen für die Pferdezucht von hohem Werthe wären, scheint es mir nicht ungeeignet, die innere Einrichtung der Ausstellung ausführlicher mitzutheilen.

Von dem Komitee der Ausstellung wurden Aufforderungen zur Anmeldung an die Besitzer von Pferden erlassen. Auf die eingelassenen Meldungen zum Besuche der Ausstellung wurden Ta-

bellern zur nähern Bezeichnung der Thiere nach Geschlecht, Farbe, Race u. s. w. an die angemeldeten Pferdebesitzer gesendet, um nach den eingekommenen Beschreibungen die Pferde in den vorhandenen Ställen unterbringen und das Gleichartige und Aehnliche zusammenstellen zu können. ...

Am 18 Oktober wurden alle Pferde dem Komitee vorgeführt, um untersucht zu werden, ob jedes Pferd würdig sey, an der Ausstellung Theil nehmen zu dürfen. In einem Paragraphen des Programms waren die Fehler angegeben, welche den Ausschluß von der Ausstellung zur Folge haben. Es waren ansteckende Krankheiten und die allgemein als örtlich angesehenen Fehler der Knochen, Augen u. s. w. Das Komitee verfuhr jedoch weit strenger und hat Pferde mit sehr gesenktem Rücken, schlechter Sattelanlage und mangelhafter Ernährung gleichfalls ausgewiesen. An der Ausstellung Theil nehmen zu dürfen, sollte schon eine Ehre für das Pferd, beziehungsweise für den Besitzer seyn, es sollte diese Anerkennung eine Entschädigung für die Auslagen, Zeitversäumniß u. s. w. beim Besuch der Ausstellung bilden.

In der Schweiz sind verschiedene Pferdeschläge einheimisch und eingeführt; im Programm der Ausstellung waren aufgeführt:

- a) der Freiburger Schlag,*
- b) der Erlenbacher Schlag,*
- c) der Schwytzer Schlag,*
- r) kleine Gebirgspferde,*
- e) vom Auslande eingeführte ausgezeichnete Zuchtpferde und in der Schweiz gezüchtete Abkömmlinge fremder Racen.*

Die in der Schweiz einheimischen Pferdeschläge sind sehr verschieden, der beste ist der Freiburger Schlag. Er hat seinen Namen von dem Bezirke „die freien Berge“ im westlichsten Theile des Kanton Bern im Jura-Gebirge. Es nähern sich diese Thiere dem belgischen oder Luxemburger Pferde, sie sind kräftige Zugpferde und vielfach vortreffliche Traber für leichtere Fuhrwerke und Postwagen, obgleich dem breiten und gedrungenen Bau nach diese Eigenschaften nicht erwartet werden. Eine sehr gut angesetzte Schulter und gutes Temperament geben ihnen diese Fähigkeiten. Die gewöhnlichen Ackerpferde der westlichen Schweiz sind Bastarde von diesem Schlag. Zum Reitsdienst eignet er sich nicht, ebenso wenig zu einem Luxus-Kutschenpferde. Der Rücken ist häufig gesenkt, welcher Uebelstand noch mehr in die Augen fällt dadurch, daß das Hintertheil überbaut (zu hoch) ist. Im Stalle fällt dieser fehlerhafte Bau sehr auf, während es bei der Arbeit und während der Bewegung nicht der Fall ist. Die Thiere geben sich dabei hinunter und gehen vortrefflich in das Geschirr bei der Arbeit.

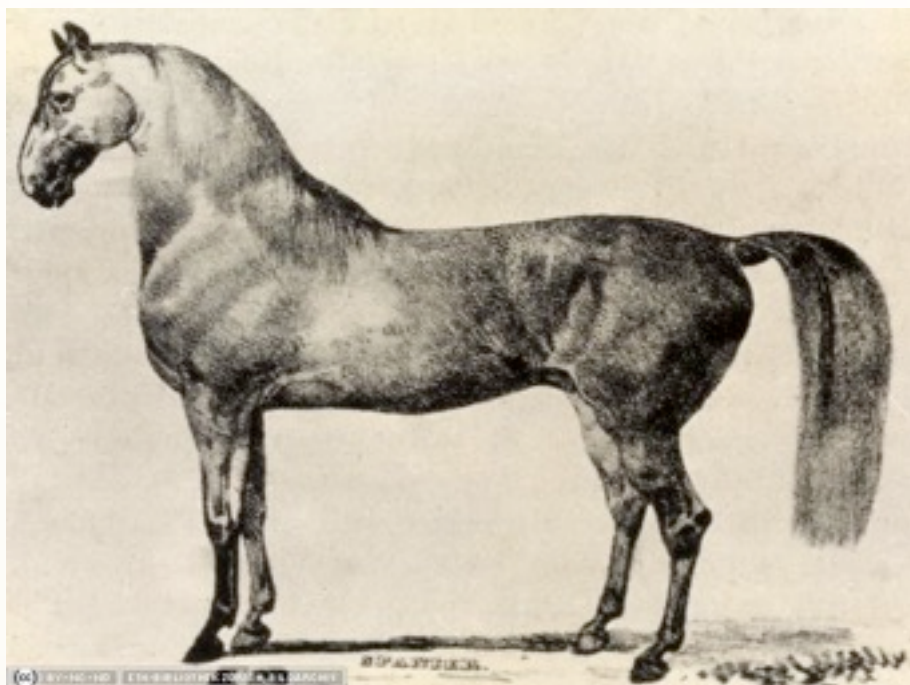


Abb. 14

Zeichnung des spanischen Schimmelhengstes, der in Erlenbach, Ins und Heimenhausen von 1803 an deckte.

(ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv Ans-06111-007-AL-PL)

Der Erlenbacher Schlag hat seinen Namen von den alten Württembergern, welche Simmenthaler Vieh eingekauft haben, wohl bekannten Erlenbach im Simmenthal. Die Farbe ist größtentheils schwarz, Abzeichen und braune Thiere sind selten, andere Farben kommen gar nicht vor. Es standen 13 solcher Hengste neben einander. Sie haben bei flüchtigem Betrachten ein gefälliges Aeußere, sind groß, breit, sehr fleischig mit gut geschlossenen Flanken. Es sind Thiere, wie sie der reiche Bauer gerne hat. Eine genaue Untersuchung und Vergleichung der einzelnen Theile dieser Thiere mit einander zeigt dagegen, daß zu einem dauerhaften, kräftigen, brauchbaren Pferde beinahe Alles fehlt. Der Kopf ist schmal, der Ansatz vom Kopf am Halse dick, der Hals dick und kurz, die Schulter steil, die Brust rund und zu weit, der Oberarm fleischig und rund, der Unterarm leicht, die Fessel schwach, die Hüfte wulstig, die Rippen sehr gewölbt, der Widerrist nieder, die Lenden sind gut und kurz; der Hintere Theil hat ebenso wenig Vorzüge, das Kreuz ist breit und gespalten, die Gruppe abgeschlagen und kurz, der Ansatz des Schwanzes hoch, die Schenkel sind lang, dafür ist das Sprunggelenk schwach,

schmal und kurz, der Unterschenkel dünn, der Fessel schwach und die Hufe gleichfalls wulstig. Der Winkel im Sprunggelenk und die Stellung der Beine ist gut.

An diesen Eigenschaften ist ein gut aufgefüttertes Bauernpferd, dessen elegantere Thiere nicht selten die Kutschenpferde der Berner Patrizier gewesen sind, zu erkennen. Dauerhaft und kräftig sind die großen und mittleren Thiere dieses Schlags nicht, und die kleinen taugen weder zum Reitdienst noch zum Ackerbau. Die Landwirth des Simmenthals halten ihren Schlag für etwas ganz ausgezeichnetes und sind von seinen Mängeln nicht zu überzeugen. Höchstens verstehen sie sich dazu, daß sie durch Inzucht ihren Schlag für verbesserungsfähig halten. Die Farbe und der geschlossene Bauch hat einen ungemein großen Werth für sie. Wenn die zur Ausstellung gebrachten Thiere so wenig Empfehlendes haben, so darf man sich von den geringeren Thieren, die zu Hause gelassen werden mußten, wenig versprechen. Die Pferde dieses Schlags werden auch in der Schweiz als weiche, nicht ausdauernde Thiere angesehen.

Die Schwytzer Race ist durchschnittlich braun, sie soll vor ungefähr 150 Jahren durch die Einführung von andalusischen Hengsten durch das Kloster Einsiedeln und einen Reding in spanischen Kriegsdiensten entstanden sein. Die Thiere sind von guter Größe, aber neben allen Fehlern der Erlenbacher Race haben sie einen tief gesenkten Rücken und überbautes Hintertheil. Kein Thier dieser Race hat einen Preis erhalten. Sie wird in der Schweiz als herabgekommen angesehen. Von Gebirgspferden war nur ein Thier aus Graubünden ausgestellt.

Aus dem Kanton Waadt waren zwei Anglo-Normänner und ein Normänner alten Schlags ausgestellt. Dieser Kanton thut bis jetzt am meisten für Verbesserung der Pferdezucht. Er hat diese drei schönen und guten Thiere angekauft und an Bürger des Kantons mit der Bedingung zur Benützung als Zuchthengste verkauft. Diese 3 Pferde sind wertvolle Thiere und der Weg, den der Kanton Waadt betreten hat, ist der einzige, der bei Sachkenntnis, Willen und Ausdauer zu einem guten Erfolg führt. Aus dem Kanton Zürich war ein Hengst von englisch Halbblut ausgestellt.

Wenn man den Zustand der Pferdezucht in der Schweiz mit wenigen Worten zusammenfaßt, so besitzen die Schweizer in der Freiburger Race ein vortreffliches Arbeitspferd für den schweren und leichten Zug, und in der Kreuzung dieses Schlags mit andern Racen und Landpferden gute Arbeitsthier für den Feldbau und landwirthschaftliche Arbeiten. Die Erlenbacher Pferde sind aufgefütterte, auf masten Weiden aufgezogene Thiere mit viel Fleisch, aber wenig Kraft und Ausdauer. Die Schwytzer Race ist durch den gesenkten Rücken noch weniger werth.“

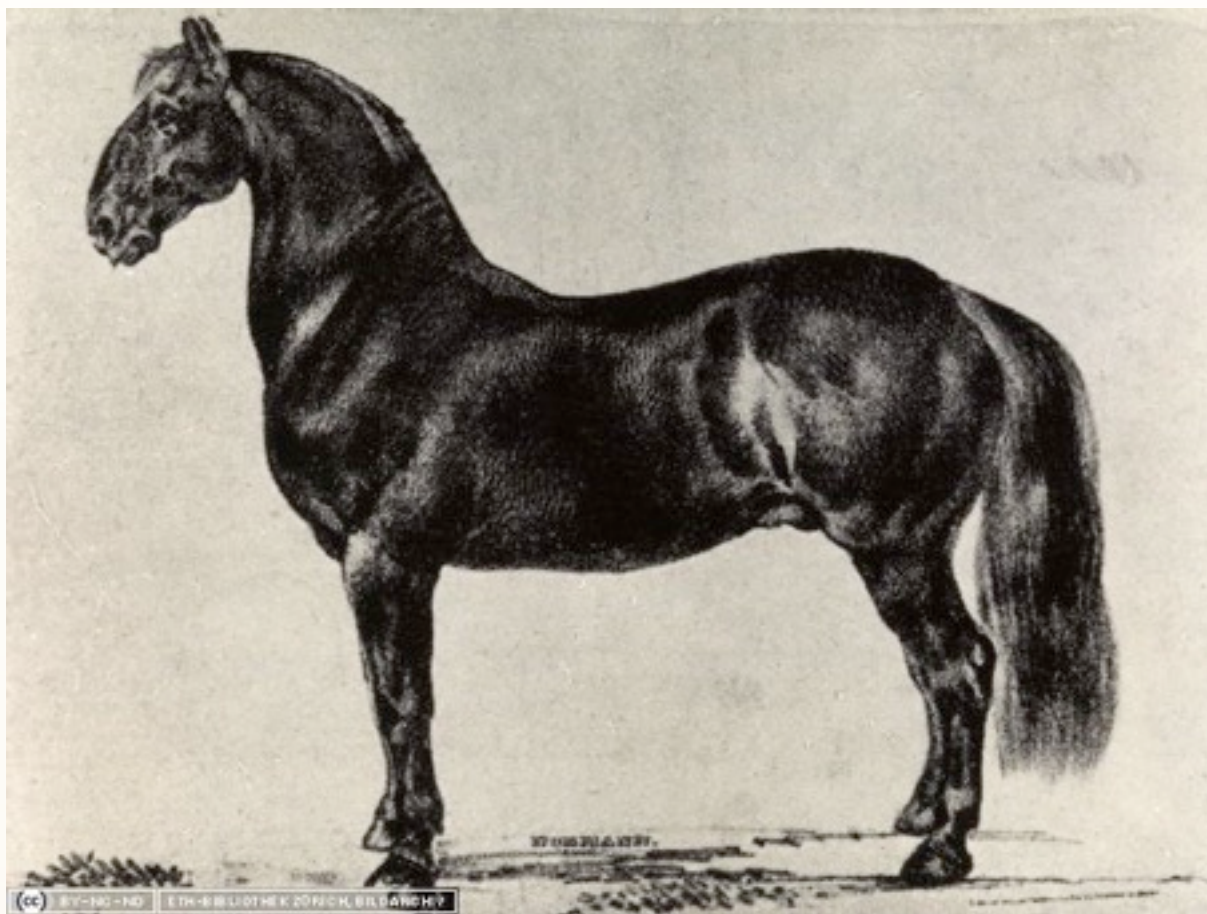


Abb. 15

Bild eines zu Anfang des 19. Jahrhunderts importierten Normännerhengstes, der im alten Kanton Bern wie auch im Jura zur Zucht benutzt wurde.

(J.J. Volmar, ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv Ans-06111-008-AL-PL)

Die Bestrebungen des schweizerischen landwirthschaftlichen Vereins gehen dahin, einen für den Kriegsdienst brauchbaren Pferdeschlag in der Schweiz zu erziehen, nebst dem daß diese Thiere zu den landwirthschaftlichen Arbeiten und die eleganteren zu Luxuspferden brauchbar seyn sollen. Diese Aufgabe ist bei der Decentralisation eine ungemein schwierige, da keine einheitliche Leitung möglich ist, und ohne eine solche so wenig erreicht wird. Die Besitzer von Erlenbacher Rappen verstehen sich bisher höchstens dazu, durch Inzucht ihre Race verbessern zu wollen., Es spiegelt sich dieses Bestreben auch in dem Verhalten des Kantons Bern zu dieser Frage ab; dort setzt die Kantonsregierung jährlich 20000 Franken zu Preisen an Hengste und Stuten aus. Der Kanton Waadt, durch keine Rücksichten auf irgend eine Race eingenommen, hat mit der Einfuhr von tüchtigen Hengsten aus einer geeigneten fremden Race angefangen und, wie der Erfolg zeigen wird, den Weg gewiesen, der auch von den andern Kantonen

genommen werden muß, wenn die auf Hebung der Pferdezucht aufgewendeten Summen einen sichtbaren Erfolg in der Verbesserung der Pferde haben und sich nicht bloß in dem Geldbeutel der Pferdezüchter ansammeln solle.“

Der Einsiedler wird hier nicht speziell genannt, weil offenbar Teil des „Schwyzer Schlags“. In allen diesen ausländischen Quellen ist stets von Schweizer Schlägen und nicht Rassen die Rede. Dies ist letztlich Definitionssache. In der Regel wird von dem Zeitpunkt an von einer Rasse gesprochen, ab dem ein Gestüt- oder Stutbuch geführt wurde. Systematisch und über längere Zeit geführte Stutbücher zu Schweizer Schlägen sind dem Schreibenden für die Zeit vor 1900 nicht bekannt. Eine Ausnahme bildet die Klosterzucht von Einsiedeln. Dort standen aber stets nur bis zu hundert Zuchtpferde und diese Population spielte im 19. Jahrhundert - international gesehen - keine bedeutende Rolle mehr.

Einen nüchteren Bilanz zur Schweizer Pferdezucht zieht 1864 auch Hermann Alexander von Berlepsch 1864 in seiner „Schweizerkunde“:

„Die Pferdezucht ist in der Schweiz unerheblich und der Pferdebestand in bedeutender Abnahme begriffen. Nach Untersuchungen von den Jahren 1842 bis 1843 gab es in runder Summe etwa 105,000 Pferde, gegenwärtig kaum 100,000. Die schweizerischen Pferde zeichnen sich weder durch eleganten Bau noch durch Geschwindigkeit aus: aber sie sind meist kräftig und ausdauernd, besonders diejenigen, welche im Gebirge zum Säumerdienst verwendet werden. Im Waatlande fördert der Staatsrath die Pferdezucht. Man stellte von 1818 an im Jura (Vaulion) Züchtungsversuche mit Percheronhengften aus der Normandie an: allein diese Stutelei ging im Jahre 1832 wieder ein, weil die aus derselben gezogenen Pferde zu fein von Race für den beschwerlichen Dienst waren. Dagegen wurde in Morges eine Gesellschaft zur Verbesserung der schweizerischen Pferdezucht gestiftet, die für kräftige Ackerpferde Prämien giebt. Im Kanton Bern werden im Bezirk Pruntrut die schönsten Pferde gezogen und dorthin fallen auch alljährlich die höchsten von der Regierung gezahlten Prämien, namentlich für Hengste. Außerdem züchtet der Kanton Bern in den sogenannten Erlenbacher Pferden eine gute Race. Im Kanton Luzern wird fast nur noch im Entlebuch etwas Pferdezucht getrieben. Ein Schlag, stark und gesund, mit kräftigen Lungen und Knochen wie von Eisen ausgestattet, ist der muntere und kernige Jurassierschlag, der in dem solothurner Schwarzbubenlande und in den berner Freibergen gezüchtet wird. Mecklenburger Race, sowie überhaupt Pferde aus den großen gedehnten und sandigen Ebenen Deutschlands taugen für das bergige schweizer Terrain nicht. In der östlichen Schweiz zeichnen sich die im St. Gallischen Bezirk Werdenberg gezogenen Pferde aus. Verhältnismässig die meisten Pferde unterhalten die Kantone Freiburg, Solothurn und Waat; die meisten Luxuspfede findet man in Genf und Basel (in letzterer Stadt 200 bis 250 eigentliche Equipagenpferde). Nach siebenjährigem Durchschnitt (von 1852 bis 1858)

werden jährlich ca. 4000 Pferde eingeführt und ungefähr 3400 Stück ausgeführt. Die Ausfuhr erwachsener Thiere ist seit 1853 von 3800 allmählig auf 1500 herabgesunken. — Esel werden nur in den wärmeren Kantonen, namentlich in Tessin, Wallis und Waadtland gehalten.“

Die wilde Einkreuzung von fremden Hengsten ohne System und Konstanz wirkte sich in der Schweiz nachteilig aus, wie dies der zitierte Bericht von 1865 („keine einheitliche Leitung der Zucht“) und das nachfolgende Zitat von Staub bestätigen. Offenbar wurde in der Schweiz zu wenig berücksichtigt, dass es für eine geregelte und nachhaltige Kreuzungszucht mehr als eine oder zwei Pferdegenerationen brauchte. Diese Regel war an sich im frühen 19. Jahrhundert allgemein bekannt. Zur konsequenten Kreuzungszucht als Beispiel eine Passage des deutschen Autors Stephan 1845:

„Hieraus ergibt sich die wichtige Regel, ja nicht zu früh mit dem Gebrauche männlicher Originalthiere bei der Kreuzung aufzuhören, vielmehr die Anwendung derselben so lange fortzusetzen bis kein Rückschlag mehr erfolgt, die Veredelung der Race also consolidirt ist.“

Es braucht 6 bis 8 Generationen, das heisst mindestens 25 Jahre geradlinige Kreuzungszucht zur Etablierung einer neuen Zuchtlinie und zwar stets mit ähnlichem „Blut“. (Dieses Thema wird ausführlich behandelt im E-Book des Autors zu den Fahrpferden Europas.)

Immerhin errichtete die Eidgenossenschaft 1874 als Fördermassnahme den Hengstfohlenhof in Thun als Vorläufer des 1899 eingerichteten (international gesehen sehr spät etablierten) Schweizer Nationalgestüts in Avenches.

Das Burgdorfer Pferd war übrigens das späte Resultat der Zeit um 1900 einer Kreuzung zwischen einheimischen Stuten, vor allem von Freibergern, mit Ardenner Hengsten, gezüchtet für den schweren Zug, nicht als Kutschpferd.

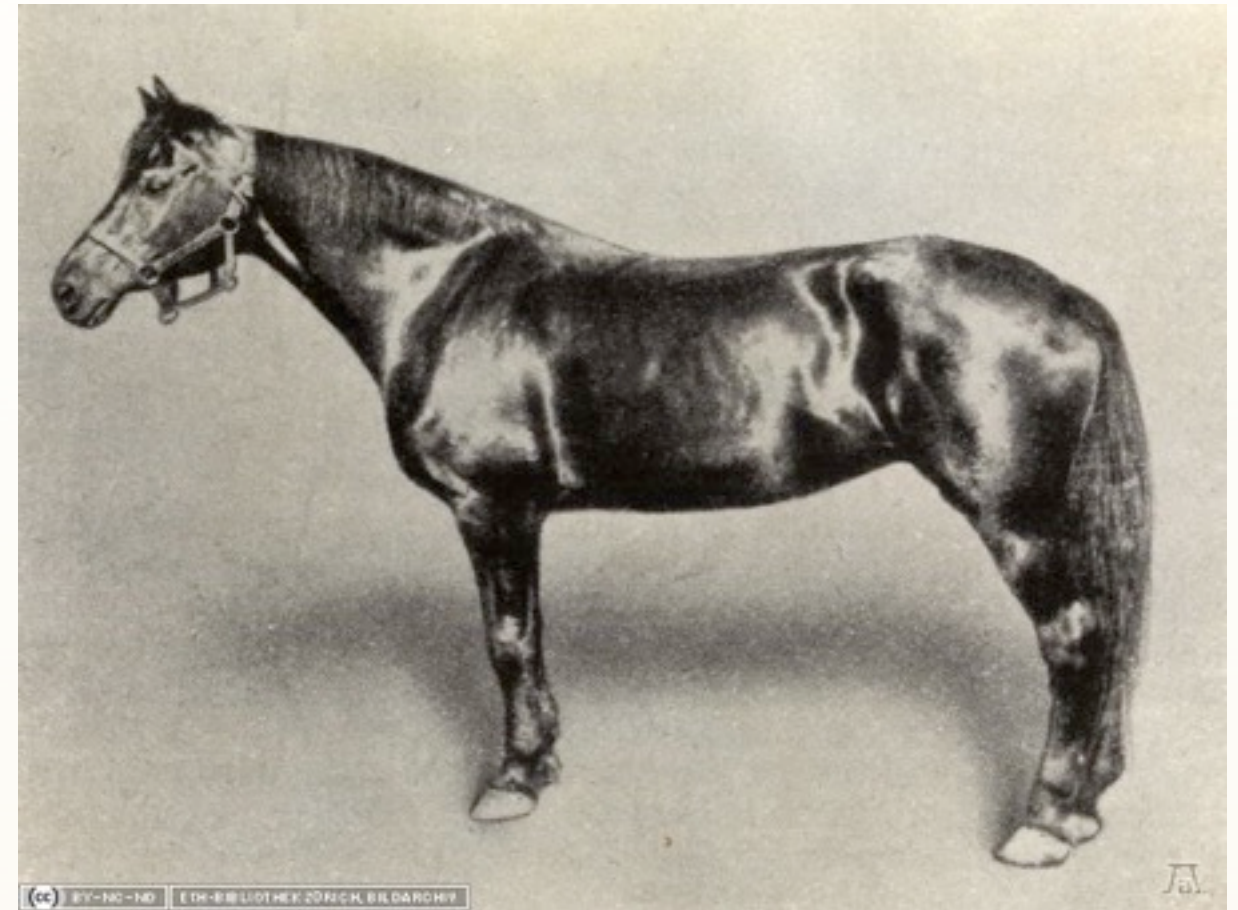


Abb. 16

Eidgenössisch prämierte Erlenbacher Mutterstute, mit etwas anglo-normänner Blut von 1890.

(ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv Ans-06111-014-AL-PL)



Abb. 17

Einsiedler Pferde um 1900.

(ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv Ans-06111-085, 086-AL-PL)



Abb. 18

Chaise an der Axenstrasse um 1900. Offensichtlich handelt es sich um ein „Cheval à deux mains“, also ein zum Reiten und Fahren geeigneter Pferdetyp. Das abgebildete Pferd (Schwyzer Schlag?) wird mit einem einfachen Kopfgestell ohne Scheuklappen und mit einer einfachen Ringtrense gefahren, wie dies beim Reiten üblich war.

(Foto Aschwanden, Altdorf)



Abb. 19

Pferdegespann eines Fuhrhalters an der Axenstrasse um 1900. Hier handelt es sich um einen kleineren Schlag mit langem, gesenktem Rücken und schwerem Kopf.

(Foto Aschwanden, Altdorf)

7. Der Zustand nach dem Ersten Weltkrieg

Robert Staub lobte 1924 im Handbuch „Reiten und Fahren“, Seite 90, die Schweizer Pferdezucht älterer Zeiten, vor allem das Freiburger-, Erlenbacher- und Einsiedlerpferd, aber:

„Durch eine ziel- und planlose Kreuzerei vom Voll- bis zum Kaltbluthengst wurde ein eigentlicher Rassenjanhagel angerichtet. ... In verhältnissmässig kurzer Zeit wurden Hengste von nicht weniger als 11 verschiedenen Rassen importiert. Schon frühzeitig ging das Ziel auf ein tiefgewachsenes, mittelschweres Zugpferd, geeignet für unsere Artillerie, verloren ... Glücklicherweise haben die Jurassier bezw. die die bernische Pferdezuchtkommission es verstanden, mit der Einkreuzung fremden Blutes zurückzuhalten. Bekanntlich begann die eidg. Pferdezuchtkommission im Jahre 1879 mit dem Import von Anglonormännerpferden. Die ersten Importe dieser Rasse übten einen sehr guten Einfluss aus auf unsere einheimische Pferdezucht und nach dem Zeugnis von Fachmännern waren sie es, die unser Jurapferd vorwärts gebracht haben. Die späteren Importe von Anglonormännern führten mehr Blut. Diese Tiere leisteten unserer Zucht sehr schlechte Dienste, denn ihre Zuchtprodukte waren hochbeinig, fein und engbrüstig. Die eingetretenen Nachteile suchte man zu korrigieren durch Umschlagen ins andere Extrem beim Import von schweren Tieren kalten Blutes. Die Freiburger benutzten wohl die ersten, guten Anglonormänner, hüteten sich aber weiter mitzumachen, als die blutreicheren Tiere kamen. Ebenso enthielten sie sich später der Einmischung schweren Blutes. So entstand unser heutiges Jurapferd, ein tief gewachsenes Pferd mit guter Oberlinie, soliden Gliedmassen, gängig, robust und für den Gebrauch im landwirtschaftlichen Betrieb wie geschaffen, gleichzeitig dem Bedürfnis der Armee nach einem guten Artilleriepferd voll und ganz genügend.“



Abb. 20

Jurapferd (Freiberger) nach H. Röthlisberger um 1900.

(ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv Ans-06111-073-AL-PL)



Abb. 21

Jurapferd (Freiberger) nach H. Röthlisberger um 1900.
(ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv Ans-06111-074-AL-PL)



Abb. 22

Schweres Jurapferd von 1903.
(ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv Ans-06111-075-AL-PL)

8. Der Freiberger lebt weiter

Der Oberländer oder Erlenbacher ist um 1900 ausgestorben und wie die anderen alten Schweizer Schläge verschwunden, geblieben ist aber das auch im Ausland geschätzte Freibergerpferd. Staub sagt auch gleich warum, die ziel- und planlose Einkreuzung war hier geringer. Allerdings wurde auch hier verschiedenes Blut eingekreuzt wie englisches Halbblut, Anglo-Normänner, Percherons und Belgier.

Die Erhaltung der Freibergerrasse hatte auch einen weiteren Grund. Im Zuchtgebiet des Freibergers, auf den Jurahöhen, blieben nach der Agrarrevolution der Zeit um 1800 die grossen Allmenden erhalten und damit die grossen Weideflächen als Basis der Pferdezucht.

Die Freibergerrasse ist auch der einzige Schweizer Pferderasse, die (neben dem Einsiedler in einer Dissertation von Gabriela Guldener von 1990) eine neue gründliche wissenschaftliche Behandlung erfahren hat, nämlich durch den ehemaligen Chef des Haras Nationa in Avenches, Pierre-André Poncet.

Vielleicht gibt die hier vorliegende Arbeit den Anstoss, die anderen Schweizer-Pferde mit systematischen Quellenrecherchen wissenschaftlich umfassend aufzuarbeiten? Dabei kann aufgebaut werden auf die älteren Arbeiten des Zoologen Duerst von 1924 und des Wirtschaftshistorikers Müller-Lhotska von 1984.

Zusammenfassung

Die Warmblutzucht begann in der Schweiz der Neuzeit im 16. Jahrhundert mit dem „Simmentaler“ oder „Siebenthaler“. Älter ist die bis heute durchgehende Zucht des Klosters Einsiedeln, aber mit einer geringen Population. Im 17. Jahrhundert weitete sich die Pferdezucht in der Schweiz nördlich der Alpen während rund 200 Jahren so weit aus, dass zahlreiche in der Schweiz gezogene Pferde in verschiedene Länder Europas exportiert werden konnten. Das Schwergewicht lag auf einem kleineren, aber eher schwereren Pferd mit kurzem Hals sowie langem und gesenktem Rücken, das für die Kavallerie, die Artillerie und zum Ziehen von Wagen geeignet war. Es gab vier Schläge:

1. Der Erlenbacher Schlag (auch Simmentaler oder Oberländer genannt)
2. Der Schwyzer Schlag (mit Zentrum Einsiedeln)
3. Der Freiburger Schlag (auch Jura-Pferd genannt)
4. Kleine Gebirgspferde.

Diese Pferde waren das Resultat von obrigkeitlich gelenkten Züchtungen durch Bauern in Gebieten mit grossen Allmendflächen. Um 1800 ging die Pferdezucht in der Schweiz zurück. Dafür waren zwei Gründe verantwortlich. Erstens die Folgen der Agrarrevolution mit einer Umverteilung des bisher für die Pferdezucht genutzten Allmendflächen zugunsten von intensiver genutzten Böden und der Umstellung auf die Viehwirtschaft sowie zweitens der Wegfall einer obrigkeitlich gesteuerten Pferdezucht nach der Französischen Revolution (vor allem im Berner Staatsgebiet und im Bistum Basel) mit guten Hengsten und Stuten. Dazu kam die späte Umstellung in der Schweiz auf die mittlerweile in Europa mehr gefragten leichteren Pferde.

Gegenmassnahmen des Bundes griffen im Verlaufe des 19. Jahrhunderts, indem fortan mehr leichtere Hengste eingekreuzt wurden. Aber der Erfolg des Anreizsystems mit Hengstprämierungen war gemischt, weil nicht mehr konsequent und nachhaltig nach einem klar definierten Zuchtziel vorgegangen wurde. Es fehlte in der föderal organisierten Landwirtschaft der Schweiz eine einheitliche Leitung. Die Schweiz konnte in der Pferdezucht nicht mehr an die alten Erfolge anknüpfen.

Um 1900 starben die früher auch im Ausland bekannten Schweizer Pferdeschläge in ihrer alten Ausprägung, wie die der Erlenbacher, aus. Von dieser Entwicklung verschont blieb allein der alte Jura- oder Freiburger-Schlag. Dieser entwickelt sich seit der Zeit um 1900 durch Einkreuzung von schweren ausländischen Hengsten zu dem bis heute am meisten bekannten Schweizer Pferd, das als Rasse und Freizeitpferd auch im Ausland geschätzt wird.



Abb. 23

Jurapferd nach J. Gloor, Bern anfangs des 19. Jahrhunderts.
(ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv Ans-06111-077-AL-PL)

Weiterführende Literatur

Johan Ulrich Duerst, Kulturhistorische Studien Zur schweizerischen Pferdezucht, Verlag der Schweiz. Landwirtschaftliche Monatshefte, 1924

Urs Alfred Müller-Lhotska, Das Pferd in der Schweiz, 1984

Pierre-André Poncet, Le Cheval des Franches-Montagnes à travers l'histoire, Société jurassienne d'émulation, 2009

Die übrigen zitierten Arbeiten sind dem E-Book „Fahrpferde Europas“ unter www.academia.edu (Andres Furger) zu entnehmen.

Der Autor dankt

Thomas Frei und Mark Saxer für wertvolle Hinweise.

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung und Wiedergabe auf jegliche Weise (grafisch, elektronisch und fotomechanisch sowie der Gebrauch von Systemen zur Datenrückgewinnung) - auch in Auszügen - nur mit schriftlicher Genehmigung von

Andres Furger

9 rue verte,

F-68480 Oltingue

0033 756 11 79 20

andresfurger@gmail.com

www.andresfurger.ch

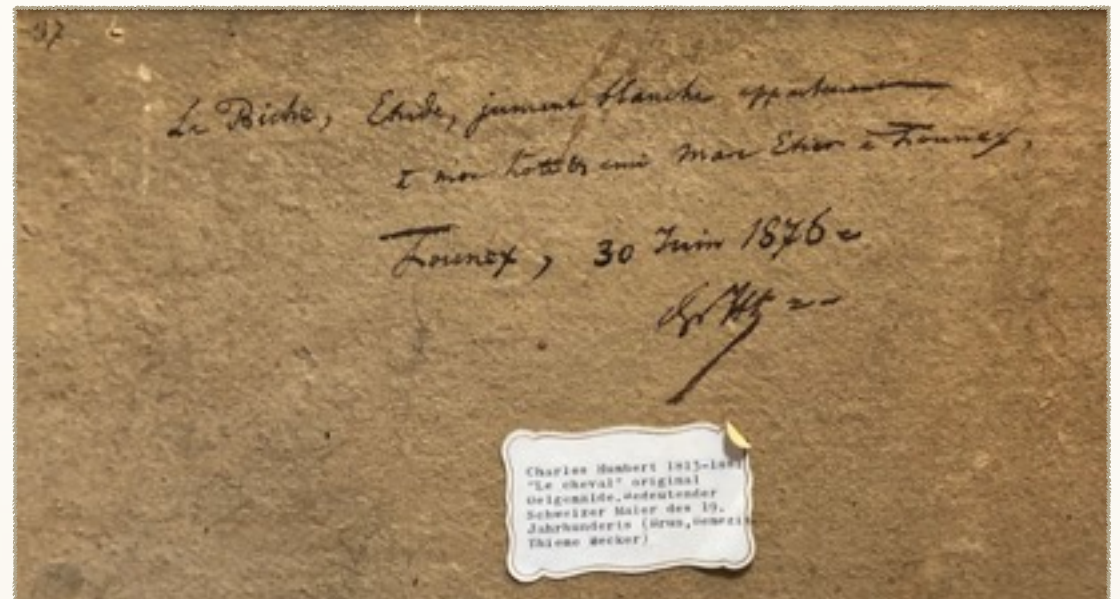
Nachträge

Im Werk von Max Jähns, Ross und Reiter, eine kulturgeschichtliche Monografie, Band 2 von 1872 steht zur Schweiz:

Schweiz.

I. J. 1864 zählte man in der Schweiz 94,352 Pferde, also auf 100 Bewoner 3,8 Pferde. Die meisten kommen vor in Freiburg (8,1 Pferde auf 100 Menschen) demnächst in Waadt (7,7) und in Bern (5,5). In allen diesen Cantonen wie auch in Schwyz sind die Pferde gross und schwer; nur im eigentlichen Berner Oberlande, vorzüglich im *Emmentale* begegnet man einer besseren und etwas leichteren Rasse, meist Rappen und Braunen, welche gewöhnlich als Kutschpferde nach Italien verkauft werden. Dasselbe geschieht meist mit den guten Pferden, welche das zum Kloster *Einsiedeln* gehörige Gestüt erzieht. — Das eigentliche *schweizerische Alpenpferd* ist selten geworden. Es ist sehr kräftig, mittelgroß und schön geformt. Die höchste Sicherheit des Ganges zeichnet es aus, sei es beim Erklettern oder beim Hinabrutschen auf den steilsten und schmalsten Felsenstegen. Auch das treffliche Tier wird nach Italien ausgeführt um dort als Reitpferd zu glänzen oder die beschwerlichen Farten in den Appeninen zu übernehmen. — So tun's die freien Schweizer nun einmal: Ross wie Mann, sie wandern aus um zu dienen.

Im Historischen Museum Rudolstadt (Thüringen) wird ein Skizzenbuch des Ludwig Friedrich II. von Schwarzburg-Rudolstadt von seiner Schweizerreise im Jahre 1789 aufbewahrt. Darin sind die folgenden Pferde aufgeführt:



Ölstudie von 1876 eines Schweizer Pferdes in der Sammlung Guido Bernasconi, Lugano. Sie stammt von Charles Humbert (1813-1881).



Schweizer Pferdegespann vor einem Leiterwagen des frühen 19. Jh. Kolorierte Aquatinta in der Sammlung Guido Bernasconi, Lugano.